

Zeitschrift:	Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band:	161 (2021)
Artikel:	Heilende Männlichkeit in Heiden : Henry Dunant oder: Vom Tourismus zu einer pazifistischen Internationalität um 1900?
Autor:	Slanicka, Simona
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-946339

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilende Männlichkeit in Heiden

Henry Dunant oder: Vom Tourismus zu einer pazifistischen Internationalität um 1900?

von Simona Slanicka

In Henry Dunants Altersaufenthalt in Heiden verschränkt sich Ostschweizer Tourismusgeschichte mit dem ungewöhnlichen Konzept einer helfenden und heilenden Männlichkeit: dem Wunden heilenden Übervater, einer christologischen Figur, die selber leidet und dadurch die Leiden anderer, ja die Leiden der Welt lindert. wie sie auch Dunants Zeitgenosse Dostojewski in seinen Romanen verewigt hat.

Am 30. Oktober 1910 starb in Heiden der Genfer Henry Dunant, der Gründer des Internationalen Roten Kreuzes.¹ Noch heute zeugen ein Museum und eine Gedenktafel im Ort vom langen Aufenthalt des ersten Friedensnobelpreisträgers in der Geschichte des Nobelpreises (1901) und der

Schweiz in diesem Dorf. Verarmt hatte sich Dunant schon 1881 an den damals bekannten Kurort oberhalb des Bodensees zurückgezogen. Dort hatte er zunächst im Gasthof Paradies und ab 1892 im dortigen Spital gewohnt, in dem heute das nach ihm benannte Museum untergebracht ist. Er schätzte, wie er in seiner Autobiographie und Korrespondenz schreibt, den Promenadenweg bei Heiden, dessen Aussicht ihn an den Genfersee erinnerte.



Sowohl das Denkmal in Heiden von Charlotte Germann-Jahn (1962) als auch die Skulptur von Hans Gisler auf Dunants Grab auf dem Friedhof Sihlfeld in Zürich (1931) zeugen von der ungewöhnlichen Männlichkeit, für die Henri Dunant steht: Beide repräsentieren eine Art Pietà, deren Hauptdarsteller aber zwei Männer sind. Im Fall von Heiden figuriert Dunant anstelle der Mutter Gottes, als Fleisch gewordene Barmherzigkeit, die aufgerichtet als Schweizer Massstab dient, angesichts einer vom Leid der (Kriegs-)Welt ihres halben Lebens beraubten, zur Hälfte eingeknickten, nur in der Rückenansicht gezeigten Figur. Die beiden jungen Männer auf Dunants Grab auf dem Sihlfeld hingegen zeigen bemerkenswert viel nackte Haut, und der pflegende junge Mann – man weiss eigentlich nicht, weshalb, einen aparten nackten Oberkörper. Hier klingt unüberhörbar und recht deplaziert homoerotische Kriegsromantik an, die den schönen Kriegsverletzten als fliessendes Kontinuum zum schönen jungen Sterbenden präsentiert.

Links: Das Grab von Henry Dunant auf dem Friedhof Sihlfeld in Zürich, eingeweiht am 9. Mai 1931. Wikipedia

¹ Siehe dazu etwa Hasler, *Der Zeitreisende*, 1994.

Man sieht: Die Samariterrolle ist zwar eine eminent christliche – und auch daran soll die farbmässige Inversion zwischen Schweizer Kreuz und Rotem Kreuz erinnern –, aber im Kontext einer kriegerischen Männlichkeit, die in der Denkmalssucht ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Todessehnsucht zu zelebrieren beginnt², handelt es sich um eine problematische Männlichkeit. Sie bewegt sich bedrohlich nahe an Mutterrollen, Krankenpflegerinnenrollen für verletzte heilige Sebastiane, die nach dem Herausziehen der Pfeile gesunden und sich sofort wieder ins nächste Martyrium und Schwert stürzen, bedrohlich nahe an den hilflos und laut Totenklagenden, die Leichname versorgen. Tatsächlich werden sich ja die Gründungsmänner des Internationalen Roten Kreuzes schon recht bald um die Leitung der Organisation streiten und nunmehr aparten Krankenschwestern mit entsprechenden Häubchen die praktische Ausführung der Pflegerolle überlassen.

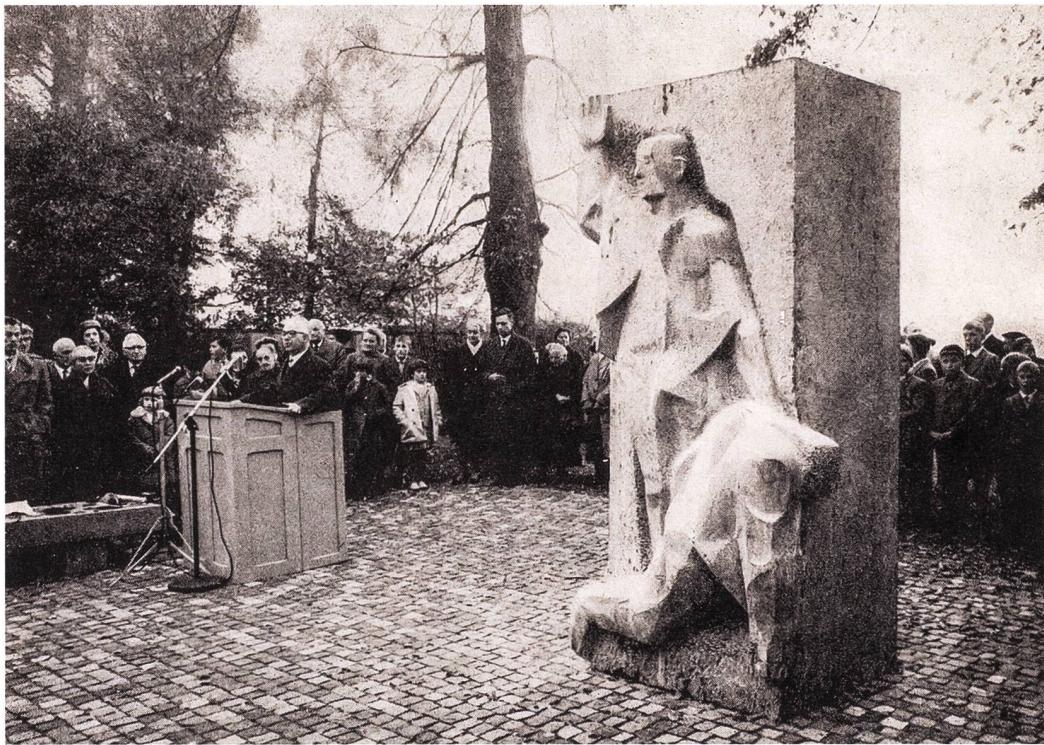
Heiden: ein kleiner «Zauberberg»

Aber zurück zu Heiden und zur noch weitgehend heilen Welt vor dem Ersten Weltkrieg. Dank Molkenkuren wird das Appenzellerland weltberühmt und steht, womöglich dank Schloss Arenenberg am anderen Ende des Sees, im internationalen Rampenlicht. Sowohl Karl I., der letzte österreichische Kaiser, als auch Friedrich III., 99 Tage lang Deutscher Kaiser und König von Preussen, haben Heiden besucht, das von seiner Nähe zur Dreiländerecke profitiert. Der Geist von Solferino, wo Dunant sein Erweckungserlebnis hatte, scheint bis heute in Heidens Hotelfassaden mit den Holzschnörkeln und Lauben zu wehen, die viel von ihrem altväterlichen Tourismus-Charme der «Belle Époque» beibehalten haben. Sie ordnen auch Dunants Aufenthalt dort der Generation um 1900 zu, jedenfalls deutlich einer anderen Welt als jener des Ersten Weltkriegs, dessen Beginn dann auch den Molkenkuren einen deutlichen Garaus machte, wie andernorts den weichlichten, hustenden und blutleeren Jungmännern auf höhergelegenen Zauberbergen. Heiden punktete gewissermassen, an der Schwelle zwischen See und Bergen, mit der aristokratischen Internationalität des Zweiten Kaiserreichs und scherte sich wenig um darauffolgende republikanische Belange. Wie häufig in solchen, in einer bestimmten Konjunktur aufgeblühten Kurorten (etwa Baden-Baden, das etwa in derselben Zeit eine solche französisch-russische Hochblüte erlebt) scheint die Zeit hier etwas stillzustehen, ganz anders als im fachwerkbewehrten Trogen mit seiner malerischen Landsgemeinde.



Das Dunant-Denkmal in Heiden, eingeweiht am 28. Oktober 1962.
In der Bevölkerung kursiert bis heute die Bemerkung, Dunant verschlehte dem verletzten Soldaten den Hintern. Wikipedia

Dennoch versteht es Heiden bis heute, das Beste aus Bodensee und Appenzeller Bergen anzubieten, und auch nach 1918 und 1945 seine vielfältigen Tourismustraditionen fortzuführen, mit punktueller, aufschlussreicher Modernisierung. Bis heute weist die kleine Ortschaft eine stattliche Anzahl an Hotels, Pensionen, Naturheilern, Heilausbildungen auf, ebenso wie einen modernistischen Kursaal mit farbigen Glasscharten im Corbusier-Stil und eindrücklichen Wandgemälden, die kräftig-realistische Tänzergruppen von Mario Comensoli zeigen. Dieser Kursaal, 1957



Die Einweihungsfeier in Heiden 1962. Am Rednerpult der Initiant des Denkmals: Jakob Haug, Schreinermeister und Präsident des antiquarischen Vereins Heiden. Appenzeller Kalender 1964

erbaut, hat zwar eher den Charakter eines kleinen Kulturpalasts als einer bürgerlichen Kurwandelhalle, aber er zeugt – wie auch das Hotel Heiden mit eindrücklichem Seerundblick –, vom Willen, wenn schon nicht durch Seesport, so doch zumindest durch den visuellen Genuss der wie hingemalten Seelandschaft zu punkten. Allein dieser Anblick soll erhol- und heilsam sein. Davon zeugt auch der aktuelle Neubau eines Ablegers der Klinik Hirslanden an der Dorfzufahrt. Tatsächlich ist ja seit 1871 verfassungsrechtlich die Ausübung von «freier Heiltätigkeit» in ganz Ausserrhoden bis heute erlaubt, womit sich die Kantonswirtschaft ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal erschloss.

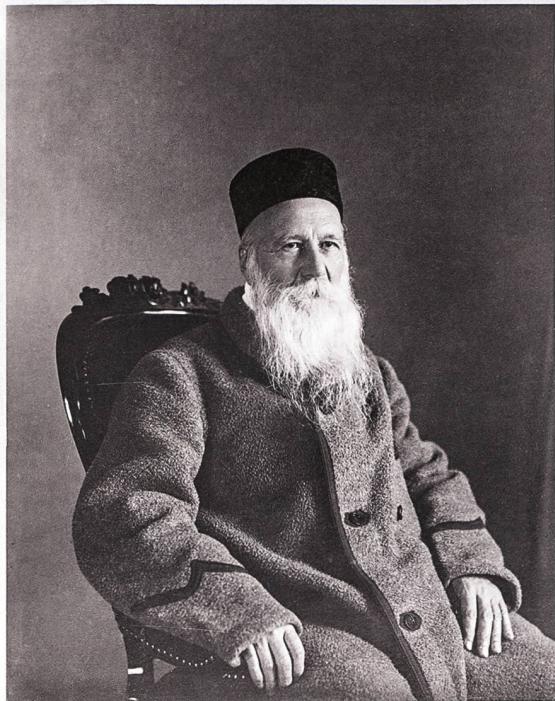
Milch, Heu und helfende Männlichkeit

Damit kreuzen sich in Heiden drei Traditionen, die bis heute nicht nur die Ostschweiz prägen und deren Auswirkungen auf nichthegemoniale Männlichkeitskonzeptionen im Folgenden diskutiert werden sollen:

1. Der Tourismus erfuhr in der Ostschweiz, spezifisch im Appenzellerland, eine eigene Ausprägung, in Kontrast zur Alpenbewirtschaftung des benachbarten Graubünden. Freizeit und Urlaub in einer unverdorbenen, heilenden Bergnatur sollte den biedermeierlichen Patriarchen Erholung von den Zwängen und Etiketten ihres Erwerbslebens versprechen, versprach vorindustrielle Ent-

schleunigung, prägte aber auch das dienstleistende Personal des Ferienortes.

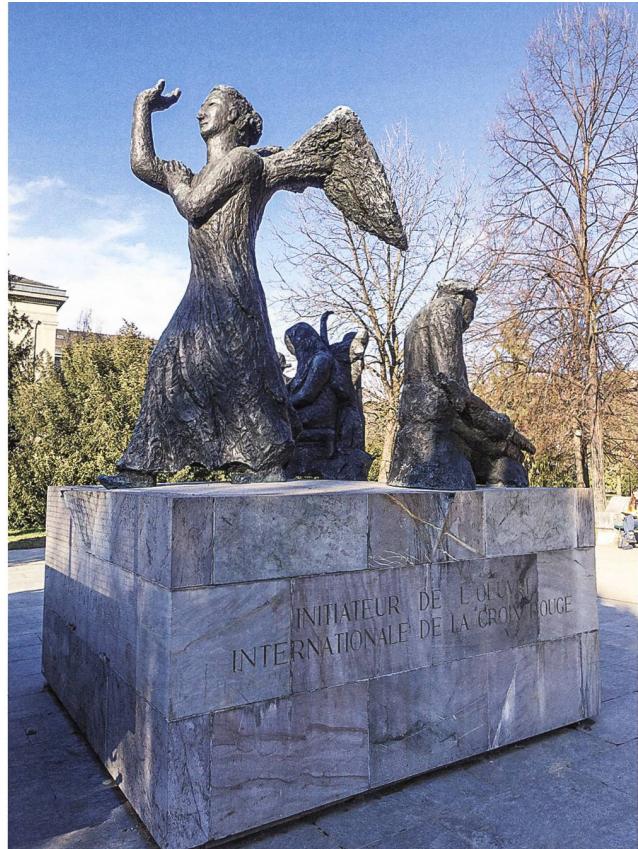
2. Die Vorstellung der Heilung durch, an und in der Natur und damit durch die Landschaft an sich nimmt dabei in Heiden ganz eigene Formen an. Sie ist mit Molke, Milch, Heu, Kräutern und Kräuterextrakten verbunden und wirkte auf die Hotelarchitektur ein. Damit partizipiert Heiden am «Schweizertouristischen Milchnarrativ», das zwischen Heidi und der Blanchierung der Schokolade eine eigenartige Regression von Geschlechterrollen und Lebensalter-Gruppen vornimmt. Wie Hans Castorf in Thomas Manns «Zauberberg» verbringt auch Henry Dunant im Spital von Heiden eine Art Wartezeit im Schwebzustand zwischen zwei Kriegen, die durch Nichtstun und Siechtum scheinbar Männlichkeit in Frage stellt.
3. Diese beiden Linien sollen hier verbunden werden in Fragen zum Zusammenhang zwischen Dunants bemerkenswerter helfender Männlichkeit und schweizerischen Nationalitätsentwürfen nach 1848. Der Aufstieg Genfs zum Sitz internationaler Organisationen infolge der Gründung des Roten Kreuzes klingt wie ein Auftakt zur Neutralitätskonzeption, die der Dichter Carl Spitteler 1914 für die Schweiz präsentierte, und die auf Dunant zurückgehende, 1864 verfasste Genfer Konvention ist durchaus als Versuch der Kriegseinhegung oder Heilung



H. Dunant

ORIENTALIA

Henry Dunant am 12. August 1895 in Heiden. Eine der heute weltberühmten Aufnahmen des St. Galler Fotografen Otto Rietmann.
Kantonsbibliothek St. Gallen



Zum Vergleich: Das Denkmal in Genf, dem Geburtsort von Henry Dunant, geschaffen von Jakob Propst, eingeweiht 1964.
Wikipedia

von Kriegswunden zu verstehen, wobei die Versorgung der Kriegsgefangenen durchaus auch ambivalenterweise als Vereinfachung der Kriegsführung aufgefasst werden kann. Es ist damit nicht nur ein spezifisches Bild der Ostschweiz, das sich so im Brennglas von Dunants Alter bündelt, sondern womöglich auch ein Bild einer schweizerisch-männlichen, internationalen Heilertätigkeit im Zeitalter der Weltkriege, die sich in diesem Spiegel bricht.

Tourismus im Voralpenland

Parallel zur Entwicklung des globalisierten Massentourismus im 21. Jahrhundert, nach der Waffenindustrie einer der wichtigsten Wirtschaftszweige weltweit, hat auch die historische Forschung zum Tourismus gezeigt, wie sehr die Entwicklung dieses «Freiraums» im 19. Jahrhundert als Alternativwelt des bürgerlichen Zeitalters aufzufassen ist.³ Insbesondere die bürgerliche Männlichkeit, im Alltag eingeschlossen ins schwarze, uniformierende Korsett von Gehrock, Krawatte, Vatermörder und Zylinder⁴, geniesst

es, diese im liminalen Raum des Urlaubs abzustreifen, um gestreifte Badkleider, Matrosenleibchen oder die nicht minder seltsame Alpinisten- und Wanderkluft anzuziehen.⁵ Besonders betroffen von diesem Trend im 19. und 20. Jahrhundert sind bekanntlich die beiden Alpennationen Schweiz und Österreich, wo ganze Regionen, Jahreszeiten, Männer- und Frauenmoden, Berufszweige davon umgemodelt wurden und dem ganzen Land dauerhaft einen Stempel und ein Fremdstereotyp aufgeprägt haben.

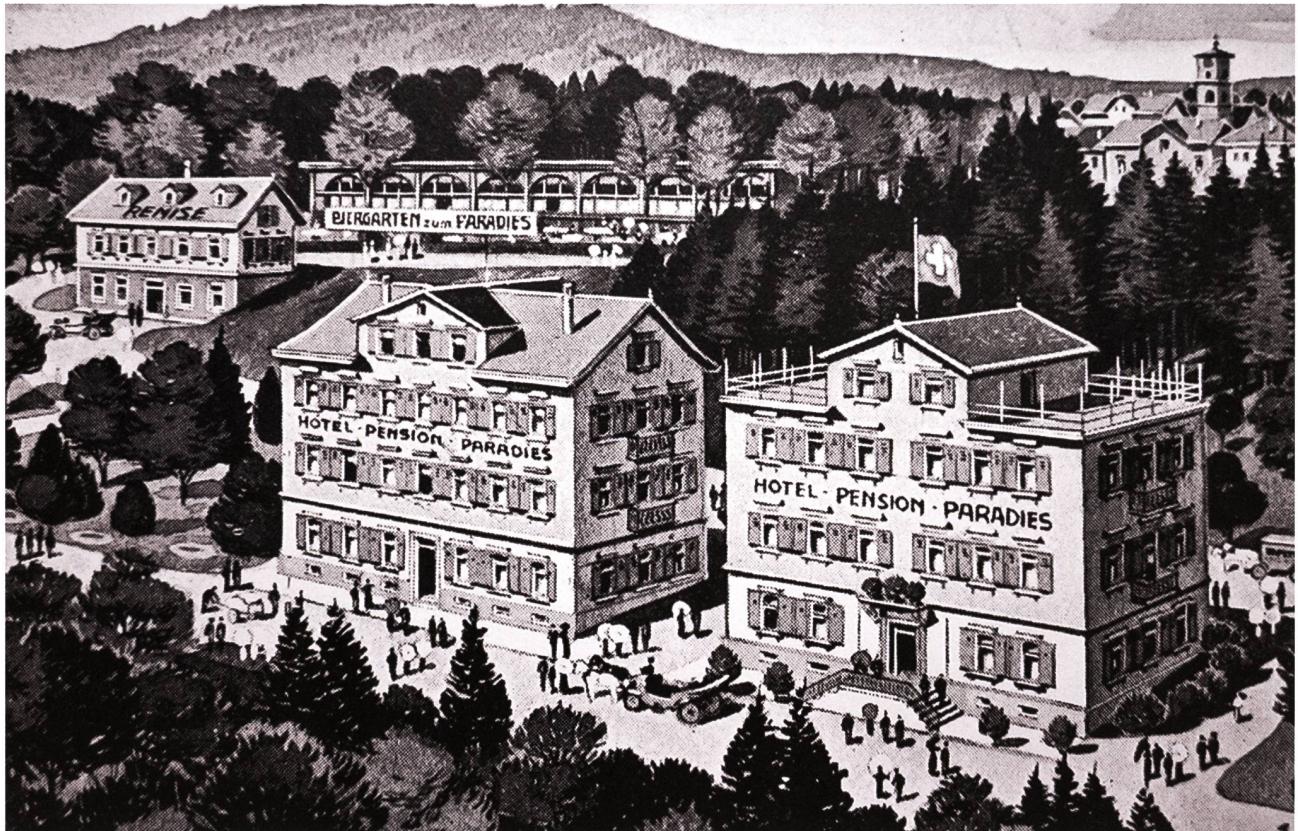
Das Imaginarium ist dabei je nach Gegend und historischer Periode anders gestaltet. Es gab hierzulande keine krachledernen Hosen, kleinkarierte Hemden, Dirndl oder Trachtenjanker, und auch der nostalgische Heimatfilm⁶, der in den 1950er-Jahren den heimatvertriebenen Schlesiern im bayrischen Silberwald eine heile Welt vorgaukelte oder in Österreich 1955, direkt nach dem Abzug der Russen, Sissi und Franz in der heilen bayrisch-österreichischen Kaiserwelt zeigte, mit ein paar bunten Ungarn als ethnischer Garnitur, war in der Schweiz anders gestaltet. Das bündnerische Fantasie-Heidi als Gegenwelt zum zivilisati-

3 Kolbe, Tourismus, 2004

4 Harvey, Men, 1995

5 Pastoureau, Des Teufels Tuch, 1995

6 Beeldorf, Terror des Idylls, 2001. Auch das Filmformat «Tatort» kann als Heimatfilm aufgefasst werden. Bezeichnenderweise spielte der Schweizer Tatort jahrelang in deutsch-schweizerischem Grenzland Konstanz vor pittoresker Bodenseeidylle, und später im ältesten Schweizer Touristenort Luzern, wiederum am See.



Das Hotel «Paradies» in Heiden. Hier fand Henry Dunant nach seiner Ankunft in Heiden im Juni 1887 eine erste Bleibe.
Appenzeller Kalender 2014

onskranken Frankfurt hatte sich im Schweizerfilm der 50erJahre in den rechtschaffenen Aufsteiger, den unehelichen Ueli verwandelt, dem allein gegenüber der korrupten und faulen Umgebung des von seinen Besitzern zerstörten Grossbauernhofes der soziale Erfolg, das Eheglück und die Ernte im allumfassenden Sinn gelingt – die beiden berühmten Gotthelf-Verfilmungen von Franz Schnyder.

Doch zurück ins 19. Jahrhundert. Die fiktive Graubündnerin Heidi, kindliche Unschuld vom Schweizerland, und der bärige Zauberer Alpöhi heilen Klara bekanntlich durch die frische Bergluft, die gute Geissenmilch mit den Alpenkräutern und das einfache Leben mit Bewegung unter freiem Himmel vom Frankfurter Rollstuhl. Bezeichnenderweise wird in der Fortsetzungsgeschichte Heidi in Frankfurt schlafwandeln, also krank werden vor lauter Heimweh nach ihren Bergen, eine Gemütskrankheit, die in der frühen Neuzeit für ganz andere Reisende, nämlich Schweizer Söldner im Ausland, diagnostiziert wurde.⁷ Weder Heidi noch die gesunde Schweizer Natur, so die Lehre

aus dieser Geschichte, lassen sich so einfach nach Deutschland exportieren wie vielleicht später die Ricola Kräuterbonbons oder die Mini-Matterhörnchen der Toblerone-Schokolade. Die Schweizer Heilerfolgsmarke für Kinderlähmung wird hier gewissermassen mehrfach topografisiert, also an ihren Ursprungsort zurückgebunden, denn nur dort wirkt die heilkraftige, etwas asexuelle Performanz von unschuldigem Kind und lebens- und wettergegerbtem Grossvater.⁸ Erfunden hatte dieses Freiluftmärchen Johanna Spyri nach Jahrzehntelanger Kindsbettdepression 1879 in Zürich, und es zeigte die Schweiz als Gegenwelt zum Civilisationsland Deutschland, und auch als Gegenwelt zu den Stahlrösseisen eines Alfred Escher, obwohl erst die qualmende Eisenbahn Touristen aus aller Welt, vor allem aber aus Deutschland, zu den für sie richtigen Schweizer Destinationen bringen konnte.

Die wissenschaftliche Kurortforschung hat im letzten Jahrzehnt viel Verblüffendes über diese ungewöhnlichen sozialen Treffpunkte zu Tage gefördert, und es wäre zu wün-

7 Schmid, Heimweh, 2010. Interessanterweise wird bereits bei Schweizer Söldnern das Heimweh mit dem Singen des sg. «Kuhreigens» verbunden.

8 Zeller, Heidi, 2006

schen, dass ihre Diskussionen und Konzepte noch systematischer auf den für die Schweiz so prägenden Tourismus im 19. und 20. Jahrhundert zur Anwendung kämen. So weisen ja die einzelnen Orte charakteristische Spezifizierungen und Differenzierungen auf: Welches soziale und nationalitätspezifische Publikum verkehrt wo, und womit verbringt es seine Freizeit? Mit Casino, Konzerten, Spaziergängen oder Schlittenfahrten? Wer begegnet sich in diesen sozialen und geographischen Übergangsräumen, deren Liminalität ja häufig durch die den Aktivitäten angepassten Kleideretiketten unterstrichen wird? Welche mehr oder weniger aktive Rolle wird den Einheimischen zugeschrieben, was bekommen die Gäste zu sehen, und wofür interessieren sie sich überhaupt? Reist man wie Montaigne von Bad zu Bad, um überall verschiedene Wässerchen mit verschiedenen Schwermetallanteilen zu testen, um dann genug Kraft zur Besichtigung römischer Ruinen zu haben, oder richtet man sich an einem Ort dauerhaft, über Jahre hinweg, als Residenz mit neuem Alltag, anderen Beschäftigungen und neuen Bekanntschaften ein?

Heiden scheint ja für Dunant in erster Linie ein dauerhafter, dreissigjähriger Alterssitz gewesen zu sein, was sicher auch mit seiner finanziellen Lage, aber auch mit Heidens Charakter als Ferienort zu tun hat. Als die Familie Stähelin, Betreiberin des von ihm bewohnten Gasthauses, nach Trogen umzog, zog Dunant zunächst mit ihr um – er wohnte ja «im Hotel» und mit der «Hotelfamilie». Nach zwei Jahren zog es ihn aber wieder zurück zum gewohnten Seeblick.

Im Alter gönnt man sich Freizeit und Kuren, oder aber: Das Alter ist Freizeit und Auszeit, beziehungsweise entwickelt sich um 1900 für Vermögende oder auch ehemals Vermögende dazu. Womöglich gibt aber auch Altersschwäche – und in Dunants Fall auch Verarmung und Resignation – oder aber die Gewissheit, sein sogenanntes «Lebenswerk» schon hinter sich zu haben, endlich die Erlaubnis, auszuspannen, nicht mehr ständig gegen andere männliche Widersacher kämpfen zu müssen und sich nunmehr in eine friedliche Männlichkeit hineinbegeben zu können. Bei Dunant geschah diese Rollenübernahme nach der Verleihung des Friedensnobelpreises gewissermassen vor den Augen der Weltöffentlichkeit, und unbesehen von der verbitterten Selbstwahrnehmung Dunants mag die «Tragik» seines verarmten Endes auch eine Einschätzung über den damaligen gesellschaftlichen Stellenwert seines ungewöhnlichen Männlichkeitsentwurfes gewesen sein. Angesichts eines säbelrasselnden, uniform-, schnauz- und pickelhaubtragenden Wilhelms II., der sich grad im Aufwind befand, musste Dunant wie eine vergilzte Fotografie aus weltfremden Zeiten wirken.

Heilung durch Landschaft – Appenzeller Natur als Kontrast zur «Stadtwelt»

Das Appenzellerland, vor allem Ausserrhoden, spezialisierte sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auf heilenden Tourismus, vor allem die Molkenkuren⁹, mit denen angeblich 1749 einem Arzt in Gais die Heilung einer Lungengrunden gelungen war, was etwas paradox anmutet, da Tuberkulose bekanntlich ihre bakterielle Ursache in nicht-pasteurisierter Milch hat. Heiden schloss sich dem Trend ab 1848 an. Schon 1812 erschien ein satirischer Roman über Molkenkuren¹⁰, deren Stunde jedoch mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs geschlagen hatte. Was einst wohl nichts anderes als eine jahrhundertelange Überlebenstechnik stadtferner, ärztemärker, ländlicher oder abgelegener Regionen war, nämlich Kräuter- und Knochenkunde für Mensch und Tier, erhielt mit der aufkeimenden Natursehnsucht des industriellen Zeitalters eine neue Tiefendimension für nervenkranke Grossstädter.

Milch und Molke ersetzten das heilende Wasser anderer Kurorte oder Bäder, und es wurde noch ganz frühmodern vor allem auf die inwendige Anwendung gesetzt, obwohl in Heiden durchaus alles von der Kuh zur menschlichen Heilung angeboten wurde. In Pensionszimmern wurden mitunter Lüftungsschächte vom Stall hinauf zu den Hotelzimmern eingebaut, damit die Gäste die feine Stallluft noch in der Nacht einatmen konnten, Milch-, Molke- und Heubäder gehörten auch schon damals dazu. Es handelt sich bei dieser Art des Tourismus, im Gegensatz zum doch sehr männlichen Bergsport, durchaus um eine weichere, fliessendere, weiblichere Form, die näher am regen Geschlechteraustausch der Bädertradition angesiedelt war.

Kühe werden in dieser Perspektive quasi zum Muttertier par excellence, und recht eigentlich zu einem Gesamterlebnis der Natur. Ihr Muhen, das Gebimmel ihrer Glocken als akustischer Reiz (der in Kleinformat auch an Kirchenglocken gemahnt), das Geräusch des Widerkävens als beruhigender Rhythmus des domestizierten Tiers, ihr Geruch als olfaktorischer Wiedererkennungsfaktor, womöglich auch die Konsistenz und Omnipräsenz ihrer Kuhfladen versprechen ein leichtes und gelungenes Übergangsritual zwischen Mensch, Tier und Natur, wobei ihre Milch quasi zum rituellen Verschmelzungsgetränk mit der Umgebungs-natur avanciert.

Molke galt dabei als eine Art «Wasser plus», als «weisses Wasser». Wie bei Milch und Schnee symbolisiert dabei die weisse Farbe natürlich Reinheit, Unschuld, Unberührtheit und Unbeflecktheit, sie verlockt mit einer Mischung aus

9 Reichen, Molkenkur, 2012

10 Hegner, Die Molkenkur, 1812/2011



Das Appenzellerland für einmal ohne Kuh-und-Sennen-Folklore. Tourismusplakat um 1900. Plakate Töni, Zürich

Regression, Jungfräulichkeit und Heiligkeit. Dabei sind unterschwellig durchaus auch mütterliche Mariensymbolik und diesseitige Erlösungssehnsucht mit eingebaut. Milch ist jener Teil der Natur, der eine Rückkehr zur Kindlichkeit und zum eigenen oder natürlichen Ursprung verspricht, ohne gleich wie bei Ascona nackt über Berge turmen und tanzen zu müssen. Zugleich ist Milch bereits durch das Kuhtier mehrfach verarbeitete, also gewissermassen natürlich zubereitete Natur, die sozusagen schon etwas zivilisationsnäher ist, also womöglich nicht mehr ganz so unheimlich oder bedrohlich. Diese Zivilisierungsleistung gipfelt in der Käsezubereitung, in der gewissermassen die Essenz der Milch und der in ihr umgewandelten Kräuter dauerhaft konserviert wird – ein attraktives Angebot, das sich das Appenzellerland in besonderem Mass aufs Aushängeschild malen konnte. Das Geheimrezept der magischen Käsewandlung in Natur und brachtümlicher, indiger Aufmachung, das nur Eingeweihten bekannt ist und unsagbar bleiben muss, dafür aber auch alle Dazugehörigen wie eine unsichtbare Bank trägt, ist bis heute bekanntlich der Werbungsrenner für Appenzeller Käse.

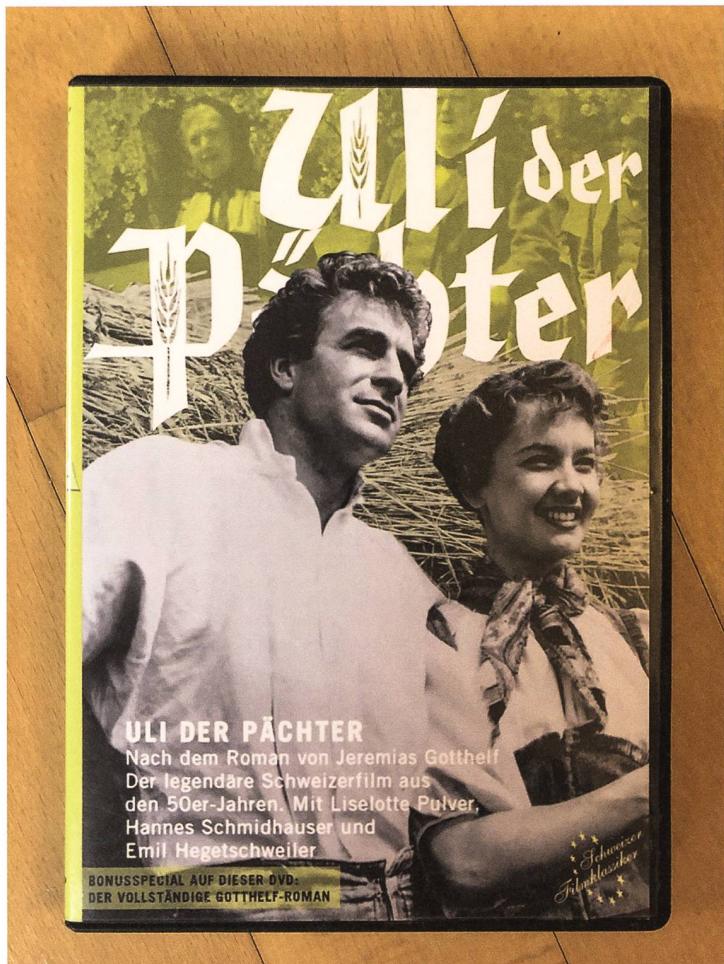
Ab 1880, als sich die jahrhundertealte Notwendigkeit der landwirtschaftlichen Nahrungsproduktion durch die Bevölkerungsmehrheit zugunsten der Industrialisierung zu verschieben beginnt, erhält die von der Industrialisierung verschonte Landschaft zusehends eine noch viel stärkere Umwertung als «heile» Natur, und zwar gerade aus dem Kontrast heraus. Das gilt für das Appenzell als vergleichs-

weise überschaubare Region mit einer nicht allzu unwirtlichen, pittoresken Bergwelt, und es gilt mutatis mutandis für fast die ganze Schweiz als entstehende Tourismusregion für Europas Eliten. Es ist ja bezeichnend, dass es in Deutschland, trotz ganz anders gelagerter Imagination, eigentlich nur in Bayern Alpen, Schnee und tannenbewalzte Gebirgslandschaften gibt.

Dunant als internationaler Heiler des Kriegs – oder nur der Kriegswunden?

Zurück zu Henry Dunant, unserem Ausgangspunkt. Wie die eingangs erwähnten Kunstwerke zeigen, die ja deutlich nach Dunants Leben entstanden sind und in Heiden oder auf dem Sihlfeld aufgestellt wurden, fasziniert die Gestalt bis heute. Dunants Ikonographie zierte Briefmarken, Geldscheine, Denkmäler und Gemälde weltweit, sein reichhaltiges Leben mit den romanischen Wendungen, das eigentlich an einen grossen Wurf von Honoré de Balzac oder Victor Hugo erinnert, regt nach wie vor zu nacherzählenden Romanen an.

Zu wenig wurde bisher beachtet, dass diese Neubewertungen auch Lesarten einer spezifischen homosozialen Beziehungsform sind, nämlich des Wunden heilenden Übervaters, einer christologischen Figur, die selber leidet und dadurch die Leiden anderer, ja die Leiden der Welt lindert, wie sie auch Dunants Zeitgenosse Dostojewski in seinen Romanen verewigt hat.



Der Knecht Ueli bewährt sich als rechtschaffener Aufsteiger, als «Ueli der Pächter». Franz Schnyders Gotthelf-Verfilmung von 1955 wurde in Kino und Fernsehen ein Erfolg. 2004 erscheint eine restaurierte Fassung auf DVD. Peter Müller

Dunant wurde durchaus zu einer der Ikonen der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Einer Schweiz der internationalen Organisationen, und einer scheinbar neutralen, unberührten, unschuldigen und kriegsfreien Topographie. Tatsächlich stellt die Neutralität in den beiden Weltkriegen ja auch so etwas wie eine nationale Infragestellung oder Neudefinition soldatischer Männlichkeit dar, die zu beleuchten durchaus lohnen würde. Nicht nur Männerbünde wie etwa sozialübergreifende studentische Burschenschaften könnten hierzulande zu landesspezifischen Phänomenen wie der Konkordanzdemokratie führenⁱⁱ, sondern ebenso münden auch das Verschontwerden von europäischer Versehrtheit und Zerstörung vielleicht in neue Männlichkeitsentwürfe wie die Vorstellung einer «Schweiz ohne Armee» (GSoA) und damit zu einer ungewöhnlichen Staatsdefinition.

Literatur:

- Beindorf, Claudia. Der Terror des Idylls. Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im deutschen Heimatfilm und im schwedischen Landsbygsfilm 1930–1960, Baden-Baden 2001.
- Blattmann, Lynn und Meier, Irene (Hg.). Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz, Zürich 1998.
- Harvey, John. Men in Black, London 1995.
- Hasler, Evelyne. Der Zeitreisende. Die Visionen des Henry Dunant, Zürich 1994.
- Hegner, Ulrich. Die Molkenkur. Roman in drei Teilen, (1812) Neuauflage Paderborn 2011.
- Hettling, Manfred. Totenkult statt Revolution. 1848 und seine Opfer, Frankfurt 1998.
- Kolbe, Wiebke (Hg.), Tourismus. Themenheft Werkstatt Geschichte 36, Essen 2004.
- Pastoureau, Michel. Des Teufels Tuch. Eine Kulturgeschichte der Streifen und der gestreiften Stoffe, Frankfurt am Main 1995.
- Reichen, Quirinus. Die Molkenkur, HLS online, 17.4.2012.
- Schmid, Christian. Heimweh, HLS online, 31.3.2010.
- Zeller, Rosemarie. Heidi, HLS online, 25.8.2006.